

# HERDER-KORRESPONDENZ

Fünftehtes Heft — 19. Jahrgang — Dezember 1965

Drei wahrhaft ökumenische Gesten deuten auf Ereignisse Gottes hin, auf Wege zur Einheit und Mittel, dem Ökumenismus eine ganz neue Dimension zu geben: Kein Bruch mit der jungen Generation, denen begegnen, die nicht glauben können, und sich mit der Welt der Armen vereinigen.

Roger Schutz

Alle Christen mögen eifriger dem Willen Gottes folgen und großzügiger für die Vollendung der katholischen Einheit wirken. Allgemeine Gebetsmeinung für Januar 1966

1. Von Jahr zu Jahr muß die Gebetsmeinung zur Oktav für die Wiedervereinigung der Christen klarer werden. Das Ökumenismusdekret, noch ohne Direktorium, gibt die Grundlinien, denen das katholische Gebet folgt. Es bleibt noch Spielraum zwischen den verschiedenen Auslegungen

des Dekrets. Für die einen ist es eine ökumenische Tat, aber seine Formulierungen ein geschichtlicher Durchgang. Andere halten sich genau an den Wortlaut im Gesamt der Konzilsentscheidungen und finden, die ökumenische Aktivität der „Kirche von Rom“ richte sich letztlich nach der übergeordneten Konstitution über die Kirche (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 602f.). So denkt wohl auch der regierende Papst. Sein Rundschreiben *Mysterium fidei* hat der ausweitenden Interpretation des Dogmas, hier des eucharistischen Opfers, neue Grenzen gesetzt und, nach Meinung ökumenischer Beobachter, die sich anbahnende Annäherung an die Reformation durch Heraushebung von Kontroverspunkten des 16. Jahrhunderts „grundsätzlich in Frage gestellt“.

Ähnliches gilt für den Widerstand gegen das Vordringen des reformatorischen „Allein die Schrift“ im Dekret über die Offenbarung. Eine Gebetsmeinung darf durch Kontroversen hindurch, treu zur Kirche wie in der Freiheit des Heiligen Geistes, der im Zweiten Vatikanischen Konzil wirkte — nach dem kühnen Bild eines angesehenen katholischen Kommentators — den Regen auf das vom Konzil gepflügte Feld herabflehen, damit die Aussaat in den aufgebrochenen, teils noch harten Schollen reiche Frucht trage.

Aber die Aussaat ist nicht irgendeine, selbst dann nicht, wenn mit dem Samen des kirchlichen Lehramtes aus anderen Keimen Wildwuchs aufgeht. Das Gleichnis will nicht sagen, die Kirche sei wie ein Samenwurf unter den Boden gepflügt. Sie ist der Sämann, wir sind der Boden, „alle Christen“, auch die Konzilsväter. Den „Sitz im Leben“ der Gebetsmeinung zeigt ein Textvergleich: sie stammt aus dem gewichtigen Rat, den Kardinal Bea beim Weltrat der Kirchen in Genf gegeben hat. Er bezog sich auf den Wunsch Papst Johannes' XXIII., das Konzil und der in ihm waltende Heilige Geist mögen eine Einladung an die nichtkatholischen Christen sein, „mit noch mehr

Eifer die Einheit zu suchen, die Christus erfleht und gewollt hat“. Der Kardinal sagte, zur Vollendung der katholischen Einheit gehöre vor allem „die Existenz eines lebendigen Lehramtes, das die Lehre Christi mit einer die Gewissen verpflichtenden Autorität vortragen kann, die Unfehlbarkeit dieses Lehramtes und besonders des Papstes“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 314). Er sagte es Christen, die das Gespräch mit Rom suchen, um die „Erstarrung“ der römischen Kirche zu lösen.

2. Nach dieser Richtlinie ist im Geist des Ökumenismusdekrets zu fragen, worin Katholiken „dem Willen Gottes eifriger folgen und großzügiger für die Vollendung der katholischen Einheit wirken“ können. Die Gebetsmeinung denkt an „alle Christen“, also auch an Katholiken. Sie wendet sich nur an die Christen, nicht an die Kirchen, denen diese zugehören, oder an deren Leitungen. Solche freiwillige Begrenzung kann nach beiden Seiten nicht leicht gewahrt werden. Denn katholische Christen sind gewissenhafte Glieder der hierarchisch gegründeten und geleiteten Kirche, die sich im Konzil als Volk Gottes dargestellt hat. Diese wird künftig auch im Bischofsrat neu sichtbar werden, und ihm werden wohl Laienexperten mit gebührender Vollmacht gemäß vielfältigen Einsichten des Konzils beigeordnet sein. Wenn die katholische Kirche nicht eigens in der Gebetsmeinung genannt wird und die anderen kirchlichen Gemeinschaften auch nicht, obwohl ohne ihrer aller Mitwirkung die Christen nicht das erbetete Ziel erreichen, so darf man sie doch einschlußweise mitdenken. Dann gilt alles, was hier zur Allgemeinen Gebetsmeinung für Juni 1965 ausgeführt wurde, wonach „die Unversehrtheit des christlichen Glaubens die Vereinigung mit dem Stuhle Petri nicht hindern, sondern eher dazu einladen und verpflichten möge“. Dazu gehört vor allem die Aufgabe, die Vollständigkeit des katholischen Glaubens, der im Glauben der anderen Christen nicht mehr oder noch nicht — oder gar viel lebendiger — enthalten ist, so auszusagen, daß er von ihnen als heilsnotwendig verstanden und eingesehen werden kann (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 345).

Die Gläubigen können dazu beitragen, daß diese vom Zweiten Vatikanischen Konzil nicht ganz gelöste Aufgabe nicht mehr vergessen, sondern weiter an ihr gearbeitet wird. Es ist gut, daß viele Beter ohne falsche katholische Selbstsicherheit, vor der auch Papst Paul VI. gewarnt hat,

um die noch zu leistende Aufgabe wissen und mit unbeirrbarer Festigkeit dafür beten, nicht nur während der Gebetsoktav im Januar, auch im Vaterunser beim Fiat voluntas tua; eifriger und großzügiger beten, ohne falsche Vorbehalte, in der vom Ökumenismusdekret geratene Offenheit für den Christusglauben und die Gnaden Gaben der getrennten Brüder. Unbeirrt auch von deren ständig erneuerten Vorbehalten gegen die geschichtliche Gestalt der Kirche, die nach vier Jahren Konzilsarbeit immer noch die römisch-katholische oder die „Papstkirche“ geblieben sei. Solche Sicherungsvorbehalte werden in evangelischen Gemeinden, mehr in Deutschland als in den USA, verbreitet, weil wir unsern Glauben wohl immer noch zu unverständlich bezeugen oder für die Augen der getrennten Brüder nicht ganz bei Christus sind; sodann aber, weil viele Christen in anderen Kirchen immer energischer eine ökumenische Reform ihrer Gespaltenheit fordern, seit sie an der „Kirche von Rom“ erlebt haben, daß eine Reform mit Erfolg begonnen werden kann, wenn man den festen Willen dazu hat.

3. Tun Katholiken alles, was sie Gott schuldig sind, damit die vom Konzil in Gang gesetzte Erneuerung der Kirche „die Vollendung der katholischen Einheit wirke“, verkapseln sie sich nicht in Traditionen, die schon aufgebrochen wurden, widerstreben sie nicht der Gnade des Heiligen Geistes in der sich erneuernden — wie Paul VI. am 28. Oktober 1965 vor dem Konzil sagte, in der lebenden — Kirche, und herrscht hierüber die Klarheit des demütigen Gebets, dann können sie auch darum beten, daß die anderen Christen mehr als bisher das Ihre tun, damit die katholische Einheit vollendet werde. Dabei müssen wir stets bedenken, daß sie die ersten waren, die zur Einheit aufgebrochen sind, zu einer Zeit, als das katholische Hirtenamt die Ökumenische Bewegung noch ablehnte. Sie haben uns seit 50 Jahren viel voraus, nur die katholische Einheit nicht, wie sie wissen und beklagen. Sie haben aber sehr dazu beigetragen, daß Papst Johannes XXIII. den Startschuß für den römischen Aufbruch zur vollendeten Einheit gab und das Konzil ihm weitgehend folgte. Wozu das Konzil sich nicht durchrang, tat das Sekretariat des Kardinals Bea für die Einheit der Christen: es vollzog eine realistische Anerkennung des Weltrates der Kirchen mit dem von ihm vorgeschlagenen Konsultativ-Ausschuß, um nach dem Ökumenismusdekret alle gegebenen Möglichkeiten offizieller Glaubensgespräche und praktischer Zusammenarbeit auf regionaler wie globaler Basis zu erproben. Der Kardinal legte sich allerdings nicht auf ein Verhandlungsmonopol des Weltrates fest, da einige Mitgliedskirchen und konfessionelle Bünde unmittelbare Gespräche mit Rom wünschen. Dennoch darf hier wiederholt werden, was vor Monaten an dieser Stelle gesagt wurde: „Damit wird Rom zwar nicht, wie oft befürchtet, zum Mittelpunkt der Ökumenischen Bewegung, aber Genf allein ist es auch nicht mehr. Ein Neues ist im Werden“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 346). Diese Wendung ist zu beachten, aber man soll nicht vorauswissen wollen, wie das Neue sein wird. Der Beter darf glauben, daß es kommt.

Zuweilen wird es etwas sichtbar. Von katholischen Prinzipien her mag man fragen, ob die Blitzreise des Papstes zu den Vereinten Nationen ratsam war und ob seine Tat, mehr als seine Rede vor der Vollversammlung der UN, das notwendige Gespräch der Kirche mit der Welt dieser Zeit wirksamer gefördert hat als das Schema 13. Hängen wir zu sehr an theologischen Begriffen, so er-

geben sich manche Wenn und Aber, doch sie verdecken uns leicht den Blick für die geschichtliche Wirklichkeit. Es ist wahr, Papst Paul VI. hat in New York, seiner vatikanischen Würdestatisten entkleidet und in betont schlichten Gewändern (auch bei der Messe im Yankee-Stadion), also in der „Entäußerung“ eine anfängliche Skepsis der nichtkatholischen Amerikaner überwunden, die sehr genau beobachten können. Die Saat Johannes' XXIII., für viele Protestanten der USA auch „ihr“ Papst, ging auf. Überwältigende Zeugnisse aus freikirchlichen Kreisen liegen vor, etwa die Leserschrift eines presbyterianischen Pfarrers aus Detroit in „Time“ (22. 10. 65), der Besuch des Papstes sei eine erhebende Freude für alle gewesen: „Die Gläubigen haben die Gewißheit erfahren, daß Gott nicht tot ist — daß er uns nicht ohne seine Zeichen läßt.“ Ebenso eindrucksvoll war der große Nachruf zum Besuch des Papstes in „Life“ (1. 11. 65). Obwohl mehr auf die Begegnung mit Präsident Johnson abgestimmt, hob er doch heraus, der Papst habe die UN „praktisch kanonisiert“ und Gemeinschaft mit der Welt von heute aufgenommen. Man könne sagen, durch das Zweite Vatikanische Konzil sei „das Ende der großen Spaltung in der westlichen Seele gekommen, die als die Reformation bekannt ist“. „Life“ ist ein Weltorgan der Publizistik. Solche Urteile bringen freilich keine dogmatische Vollendung der katholischen Einheit, aber die Zeichen mehren sich, daß das Gebet um die Einsicht der anderen Christen in das Mysterium der Kirche nicht aussichtslos ist. Wo immer „die Kirche von Rom“ in Sprache, Auftreten und persönlichem Charisma ihrer Hirten verständlich ist, öffnen sich auch mißtrauische Herzen, ohne solche Vorleistungen bleiben sie verschlossen. Es verbietet sich also jeder Enthusiasmus. Der Segen will erbetet und erlitten sein.

4. Was folgt daraus für die Gebetsmeinung, die uns dem Willen Gottes überantwortet? Man sagt, Gebete bedürfen keiner Nachweise für die Erhörung, sicher. Wenn aber manche Gebetsathleten das Jesuswort bei Johannes zitieren: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh. 20, 29), so vergessen sie eine biblische Tradition. Der Evangelist Johannes ist wie der Apostel Paulus im Geist der alttestamentlichen Prophetie Zeuge dafür, daß Gott seinen Gläubigen „Zeichen“ geben will, vor allem das geschichtsmächtige Zeichen der geordneten Gemeinschaft mit den Aposteln, die auch Gemeinschaft mit der Heiligen Dreifaltigkeit verbürgt (1 Joh. 1, 3). Ohne die einmütigen Zeugen der Auferstehung Christi und der urchristlichen Communio gäbe es keinen Glauben und heute kein großherziges Streben nach Vollendung der katholischen Einheit. Ohne neue „Zeichen“ würde das Gebet vielleicht erlahmen.

Es war wohl berechtigt, aus dem Schema 13 den von Johannes XXIII. eingeführten biblischen Begriff „Zeichen der Zeit“, der eschatologischen Zeichen, zu entfernen, wenn die Theologen dafür keine Definition fanden. Ebenso richtig war es, in der Diskussion des Plenums zu erklären, um die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen und zu deuten, bedürfe es prophetischer Männer und Frauen, die der Kirche nie fehlen. Das Beten um die Vollendung der katholischen Einheit darf nach „Zeichen“ ausschauen, um so mehr, als die bibelerfahrenen evangelischen Christen danach forschen. Wir dürfen für jedes Zeichen dankbar sein, das ein besseres Verstehen der Christen bekundet. Gott läßt seine Gläubigen nicht ohne gewisse Zeichen. Wir sehen und erfahren sie immer von neuem. Sie ermu-

tigen, eifriger dem Willen Gottes zu folgen und großzügiger für die Vollendung der katholischen Einheit zu wirken. Allerdings fehlt heute ein wesentliches Motiv zum wahrhaft eifrigen, großzügigen Wirken, es fehlt die Fähigkeit zur Angst vor dem Gericht Gottes. Sie fehlt, obwohl das politische Spiel mit der Bombe immer bedrohlicher wird und die Möglichkeit näher rückt, daß die Erde zur Mondlandschaft wird. Aber der Fortschrittsglaube, der wie eine Seuche wirkt, oder die fast totale Verwissenschaftlichung des Lebens hat auch die Christen „apokalypse-blind“ gemacht. Sie sehen kein Ende, sie glauben an kein Ende. Sie meinen, auch die Wiedervereinigung der Christen, auch die Erneuerung der Kirche habe Zeit. Sie hat keine Zeit mehr!

**Daß die Werke christlicher Liebestätigkeit wirksam dazu beitragen, die Wahrheit des Evangeliums zu offenbaren. Missionsgebetsmeinung für Januar 1966**

Die innere Ausrichtung der Kirche auf die Bedürfnisse und Notwendigkeiten einer neuen Zeit, wie sie das Konzil sich zum Ziele gesetzt hat, kann auch den Bereich der christlichen Liebestätigkeit nicht außer acht lassen, die mit der Verkündigung der Frohbotschaft und der Betätigung des christlichen

Lebens in engster organischer Verbindung steht. Die Wahrheit des Evangeliums kommt in der Liebe zur Erscheinung und Auswirkung. „Alles caritative und soziale Wirken der Kirche hat christlich den Sinn, das Liebesopfer und Erbarmen Jesu, der Fleisch geworden ist und unser Bruder, sichtbar und konkret vor der Welt und in der Welt zu bezeugen... In diesem Zeugnis der Liebe wird etwas von der Menschwerdung Gottes gegenwärtig und sichtbar und darum etwas Erlösendes und Heimholendes, Rettendes und Bergendes“ (vgl. G. Schückler, Mission und sozial-caritativer Dienst, in: „Priester und Mission“ I/1960). Wenn nun die Werke christlicher Liebe einen hohen Zeugniswert haben und, wie es in der Gebetsmeinung heißt, dazu beitragen sollen, die Wahrheit des Evangeliums zu offenbaren, so werden sie in besonderer Weise dies Zeugnis dort zu erweisen haben, wo das Evangelium erstmalig an nichtchristliche Völker herangetragen oder einer völlig entchristlichten Gesellschaft neu gepredigt werden muß, das heißt in den Missionen der Kirche.

Nach dem Beispiel Jesu, der die Frohbotschaft ankündigte und zugleich „jegliche Krankheit und jegliches Gebrechen im Volke heilte“ und der auch seinen Aposteln den Auftrag gab, zu predigen und zu heilen, hat die Mission stets der Caritastätigkeit einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Kräfte gewidmet, ja sogar dort, wo die direkte Glaubenspredigt unmöglich war, durch das stumme Zeugnis christlicher Nächstenliebe die Herzen für die Annahme des Gotteswortes zu bereiten gesucht (Beispiel: Länder des Islam).

Es ist nicht zu leugnen, daß die Zeugniskraft der Missionscaritas in der abgelaufenen Missionsperiode des sog. Kolonialzeitalters oft durch falsche Auffassungen der nichtchristlichen Umwelt beeinträchtigt wurde, besonders bei den Völkern alter Kultur, aber auch ganz allgemein in der Atmosphäre der Kolonialsituation. Man warf der christlichen Liebestätigkeit vor, auf unangebrachte Weise unter Ausnutzung von Not und Elend Proselyten zu machen, im Dienste der westlichen Mächte für deren Interessen tätig zu sein, sozial Bedrängte und Abhängige der ererbten Religion zu entfremden. Bekannt sind die

Greuelmärchen, die man in China über die christlichen Findlings- und Waisenhäuser verbreitete. Irgendwie war durch die Tätigkeit der christlichen Caritas besonders bei den Gebildeten des Ostens auch der Nationalstolz getroffen, zumal die dabei aufgewandten Mittel zumeist vom Ausland kamen und das leitende Missionspersonal aus Ausländern bestand. Den Sinn christlicher Nächstenliebe nicht begreifend, sah man in ihr eine demonstrative Kritik an der eigenen Sozialstruktur.

#### *Das Zeugnis absichtsloser christlicher Liebe*

Vielen Schwierigkeiten auf dem Gebiete der Caritas konnte die Mission angesichts der zwangsläufigen Verflechtung der Tätigkeit und der Interessen von Kirche und Kolonialmacht einfach nicht entgehen. Andere waren vielleicht vermeidbar. Wir sprechen hier nicht von unklugen Versuchen, durch das Angebot materieller Hilfen Bekehrungen erzielen zu wollen. Die Werke der Nächstenliebe können nie eine rein äußere Taktik sein, um den Zutritt der Kirche herbeizuführen. Ernster ist der Vorwurf zu nehmen, die Mission habe bewußt die Caritasarbeit in den Dienst der Bekehrung gestellt und so ihren Sinn verfälscht. Gewiß muß die Kirche in ihrer Liebestätigkeit den Geist der Liebe Christi sichtbar machen, die sich um die Erlösung des ganzen Menschen, seiner Seele und seines Leibes, bemüht. Ihr Zeugnis der Caritas soll in diesem Sinne die Wege des Herrn bereiten. Aber der Heiland selbst hat die Caritas nicht zum „indirekten Apostolats- bzw. Missionsmittel“ gemacht. Er hat sie auch nicht als ein Mittel der „Vor-Evangelisation“ bezeichnet, sondern Glaubensverkündigung und Dienst am Nächsten stehen bei ihm in einer Zwei-Einheit verbunden, die beiden Elementen seiner Wirksamkeit ihr Eigensein beläßt und sie doch in der Einheit seines allumfassenden Heilswillens sichtbar werden läßt. Viele Missionswissenschaftler haben sich gegen den neuerdings propagierten Begriff der Vor-Evangelisation gewandt, wenn er so verstanden würde, als zielten Schule, Krankenhaus, Sozialfürsorge usw. auf die Bekehrung hin. Sie meinen, dadurch würde der Dienst am Nächsten seiner menschlichen Unmittelbarkeit beraubt und auf Zwecke gerichtet, die, so gut sie in sich sind, das Zeugnis absichtsloser christlicher Liebe mindern würden. Gerade auf dieses Zeugnis der Präsenz der Kirche durch die Liebe komme es aber an (vgl. Josef Glazik, Die missionarische Aussage der Konzilskonstitution über die Kirche, in: „Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft“ II/1965). Wird der Caritas der innere Freiheitsraum gewahrt, so kann es dem Missionar allerdings nicht verwehrt werden, zu beten und zu hoffen, daß die selbstlos erzeugte christliche Liebe die so Beschenkt zum Glauben und zur Kirche führe. Ja er darf und soll auch die Motive dieser Caritas erläutern. Dies erscheint besonders wichtig angesichts der Tatsache, daß die Vorstellungen einer rein humanitären Nächstenliebe durch internationale Organisationen immer stärker auch in den Missionen verbreitet werden. Um die Caritaseinrichtungen der Mission vor dem Mißverständnis zu bewahren, sie seien organisierte Bekehrungsinstitute, müssen auch die jungen Christengemeinden, in deren Bereich diese tätig sind, angehalten werden, durch ihr Leben zu zeigen, daß Caritas zur christlichen Existenz gehört. Die einseitige Konzentrierung der Caritas auf Institutionen ist auf jeden Fall vom Übel. In einer Zeit, in der sich auch in den Missionsländern der Sinn für die innere (Gewissens-) Freiheit der religiösen Entscheidung (wie sie